

## Weihnachten in meiner Kindheit

Meine allerersten Erinnerungen an Weihnachten reichen bis zum Jahre 1943 zurück. Es war die 5. Kriegsweihnacht, wovon wir Kinder in Grabow im Alltag sicher noch nicht allzuviel merkten. Von den Toodlesnachrichten der Gefallenen an der Front hörten wir nur, wenn einer unserer Spiel- oder Klassenkameraden seinen Vater, großen Bruder oder Großvater verloren hatte. Allerdings mußten wir immer öfter bei Fliegeralarm in den Luftschutzkeller. Auch nachts!

Aber in unserer kindlichen Unbekümmertheit bestaunten wir in der Adventszeit die vielen begehrenswerten Sachen, die in den weihnachtlich geschmückten Schaufenstern ausgestellt waren, wie Puppen, Teddys, Pappburgen und jede Menge Spielsoldaten.

Mir hatte es das zur Kirchenstraße gelegene Schaufenster von W.C. Wendt am meisten angetan. Da saßen 6 babygroße Zelluloidpuppen, bekleidet mit dem Angebot von Babyausfahrgarnituren. So stand auf meinem Wunschzettel natürlich:

"Ich wünsche mir eine Babypuppe von Wendt".

Als wir dann am Heiligen Abend das Weihnachtszimmer betraten, suchten meine Augen nach der so sehnlichst gewünschten Puppe. Statt dessen saßen auf dem gemeinsamen Gabentisch meiner Schwester und mir neben den bunten Tellern 2 kleine Püppchen, eine mit blauen Augen für Christine, eine mit braunen Augen für mich. Trotz Enttäuschung wegen der Größe habe ich mein Braunaug freudig an mich gedrückt.

Am 1. Weihnachtsfeiertag gingen meine Schwester und ich dann auch ganz stolz in aller Herrgottsfrühe mit unseren Puppenkindern spazieren. Die Straßen waren noch menschenleer, nur die Grünhökersche Frau Wöge guckte aus ihrem Kreuzgassenfenster heraus. Auf ihre Frage: "Na, was hat euch denn der Weihnachtsmann gebracht?"; zeigten wir ihr stolz unsere Puppen, die sie dann auch mächtig bewunderte.

Um Frau Wöges Bewunderung noch zu steigern protzte meine Schwester: "Die können sogar fliegen!" Und ehe ich mich versah, drückte sie mir ihr Blauaug in den Arm, nahm mein Braunaug und warf es hoch in die Luft. Frau Wöge sah, wie versprochen, eine Puppe vor ihren Augen fliegen, aber leider landete mein kleines Braunaug mit zersplittertem Kopf auf dem harten Pflaster der Kreuzgasse. Mein Braunaug war leider auch nur, wie die wendtschen Babypuppen, aus Zelluloid. Meine Eltern trösteten mich mit dem Versprechen, das kranke Puppenkind gleich nach dem Fest zum Pupp doktor zu bringen. Den größten Trost in meinem Schmerz gab mir aber meine liebe Oma Schering, indem ich ganz alleine mit den Porzellanpüppchen Großvater und Großmutter spielen durfte, Puppen aus der Kindheit ihrer Mutter, unserer Urgroßmutter Rose. Unsere Oma Schering war eines der 7 Rosekinder aus der Rosebrauerei und sie mischte sehr gefühlvoll die rosischen Weihnachtsbräuche mit der scheringschen Tradition.

Im Scheringhaus wurde der Weihnachtsbaum, der immer vom Fußboden bis zur Decke reichte, schon 1-2 Tage vor dem Heiligen Abend hinter verschlossenen Türen mit zugestopften Schlüssellochern in der Mitte des Wohnzimmers aufgestellt und geputzt. Die Gabentische bekamen frisch gestärkte Tischdeckchen und einen aus Pfefferkuchenteig gebackenen Anfangsbuchstaben unserer Namen, damit das Christkind die Geschenke für jeden Einzelnen richtig verteilen konnte. Auch stand in meiner Kindheit immer das Puppenhaus von Oma Schering aus ihren Kindertagen im Weihnachtszimmer. Mal hatte es neue Gardinen bekommen, mal die Bettchen neue Kissen und nur in den drei Festtagen bewohnten die alten Porzellanpüppchen Großvater und Großmutter die Puppenstubenräume. Danach waren sie wieder für über 360 Tage verschwunden.

Wenn ich an Weihnachten in meiner Kindheit zurückdenke, darf ich natürlich die Vorweihnachtszeit nicht vergessen mit dem großen Treiben der Hausschlachterei und der Weihnachtsbäckerei. Gebacken wurden die weißen und die braunen Pfeffernüsse nach den Rezepten, die unsere Oma Schering aus ihrem Elternhaus mitgebracht hatte. In ihren Kindheitserinnerungen beschreibt sie die Weihnachtsbäckerei im Rosehaus ausführlich. Ein paar Passagen möchte ich daraus vorlesen.

#### Weihnachtserinnerungen

*Wenn die Tage immer kürzer wurden, wenn schon am Kaffeetisch die Lampe brannte, dann begann ein emsiges Schaffen, überall ein heimliches Raunen und Flüstern, die Weihnachtsgeisterchen schlichen durchs Haus.*

*Die Gänseschlachterei, die uns zum Heiligen Abend die erste saftige Spickgans lieferte, war schon erledigt. Nun wurden Pfeffernüsse angerührt. Das war ein Fest für uns Kinder. Es roch so wundervoll im Haus nach allerlei Gewürzen, nach Sirup auch und Mandeln. Dabei gab es für unsere Kinderhände viel mitzuhelfen:*

*Pomeranzen schaben und Mandeln schneiden, Gewürze stoßen usw: Wenn nun der Teig angerührt und tüchtig steif geknetet war, wurde er mit einem weißen Tuch bedeckt und mußte drei bis vier Wochen in einem warmen Raum stehen.*

An anderer Stelle heißt es:

*Das Confectbacken war aber doch am Schönsten, das erforderte zwei Tage. Am ersten wurde das Confect gebacken und dann am nächsten Tag buntgemacht. War das Backen schon eine Lust, wie die Kränze, Körbchen, Vögel und Vierfüßler, ja, sogar ganze Reiter entstanden, so war das Buntmachen doch entschieden der schönste Teil der ganzen Weihnachtsvorbereitungen. Zucker in allen Farben wurde gekauft, und nachdem die Confectstücke mit einem dicken Schaum von Eiweiß bestrichen waren, bestreuten wir sie mit dem bunten Zucker.*

Und zum Schluß schreibt meine Großmutter:

*Butterkuchen und große Kringel mit Zucker und Mandeln bestreut, wurden in Unmengen gebacken. Wieviel alte Leute, wieviel arme Familien bekamen einen Butterkuchen, ein Weißbrot zu Weihnachten! Und das Austragen der Kuchenkörbe und all der anderen praktischen und nützlichen Weihnachtsgaben war uns eine besondere Freude und es bedurfte Milters gütiger Mahnung kaum, die Gaben mit einem freundlichen Gesicht abzugeben. Da haben wir schon als Kinder gelehrt, daß Geben seliger ist als Nehmen, und daß Wohltun in der Stille das edelste Wohltun ist.*

Die Weihnachtszeit 1944 war davon geprägt, daß wir uns wohnlich sehr einschränken mußten. Das Eßzimmer wurde von einer ausgebombten Hamburger Familie bewohnt und im großen Kinderzimmer war eine Flüchtlingsfamilie aus dem Osten untergebracht. Für uns Kinder aber bedeutete das: wir hatten zusätzlich fünf neue Spielkameraden, mit denen wir durch Grabows verschneite Straßen ströperten. Abends saßen wir alle zusammen im Wohnzimmer am warmen Ofen und ließen uns von unserer Tante Emmchen, die in Frankfurt/a.M. ausgebombt war, und nun bei Oma Schering in Haus Anita auf dem Kies wohnte, Märchen und wahre Geschichten erzählen. Wir sangen all die schönen alten Weihnachtsslieder und die Flüchtlinge brachten uns das traurige Weihnachtslied von Heidschi-Bumbeidschi bei.

Es sollte die letzte Kriegsweihnacht werden. Gott sei Dank!!! Am Heiligen Vormittag hatte es für meine Eltern noch große Aufregung und Ängste gegeben. In den Räumen unserer Likörfabrik, die während des Krieges stillgelegt war, hatte man französische Kriegsgefangene untergebracht. Gerade als meine Mutter den Franzosen einen Korb mit Weihnachtsgebäck und Leckereien aus der Hausschlachtereier über den Stacheldrahtzaun reichte, kam der diensthabende deutsche Wachmann durch das Hoftor. Zum Glück war es der Tapeziermeister Frier, der meine Mutter nur warnte. "Frau Schering, machen sie das nie wieder, ein zweites Mal muß ich sie melden"!

Und was wäre passiert, wenn sein parteischarfer Kollege gerade Dienst gehabt hätte?

Den Heiligabend hätten wir sicher ohne unsere Mutter verbringen müssen.

Die Friedensweihnacht 1945 war durch große Entbehrungen geprägt. Wohnlich beschränkte sich unsere Familie auf das kleine Kinderzimmer. Unsere Eltern schliefen mit meinem kleinen Bruder in einem Bett und wir drei größeren Geschwister teilten uns das zweite Bett. Mehr Platz war nicht! Alle anderen Zimmer waren mit weiteren Flüchtlingsfamilien voll besetzt. Nur in unserer Wohnstube residierte eine einzelne Person. Sie stand irgendwie unter besonderem Schutz der Russen, die am 3. Mai 1945 als Siegermacht in Grabow einmarschiert waren. Und wo sollte bzw. konnte nun der Tannenbaum stehen? Vielleicht bei gutem Willen des russisch privilegierten Fräuleins in der Wohnstube? Nein, es gab keinen guten Willen und so machte sich unsere Mutter tapfer auf den Weg zur Russischen Kommandantur auf dem Kiesser Damm. Tapfer war unsere Mutter deshalb, weil der Russische Kommandant als Deutschhasser galt und von der Grabower Bevölkerung sehr gefürchtet wurde.

Wie unsere Mutter es fertig gebracht hat, weiß ich nicht, jedenfalls wurde am Heiligmorgen ein Tannenbaum in der Mitte der Wohnstube aufgestellt und geschmückt und als es dunkel wurde, holten unsere Eltern alle Bewohner unseres Hauses aus ihren Zimmern, unser Vater öffnete die Flügeltüren und während wir, Groß und Klein, das Weihnachtszimmer betraten und uns um den kerzenerleuchten Tannenbaum stellten, setzte sich unsere Mutter ans Klavier und spielte:

-Nun danket alle Gott-

Die Erwachsenen hatten wohl alle Tränen in den Augen, aber wir große Kinderschar waren fröhlich und ausgelassen und freuten uns über die aus Molke und braunem Zucker gekochten Bonbons.

Der Winter wurde kalt und sehr hart und ich erinnere mich, daß die Erwachsenen davon sprachen, daß so viele Menschen in den Ruinen der zerbombten Häuser erfroren.

Überhaupt gibt es in der Erinnerung an die Kindheit im Winter immer tüchtig viel Schnee. Ob es wirklich so war? Dabei denke ich an die riskanten Rodelfahrten in den Finkenbergen und das Schlittern und Schlittschuhlaufen auf der vereisten Rosewiese. Manche Jungen hatten auch einen Pickschlitten, den man sich für eine gewisse Zeit gegen seine Schlittschuhe oder ein Stück Brot eintauschen konnte. Leider ist auf der zugefrorenen Eide manches Kind eingebrochen und ertrunken.

Wenn wir so richtig durchgefroren waren, ging es nach Hause an den warmen Ofen, aus dessen Röhre es so herrlich nach Bratäpfeln roch. Wie hatten wir es nur gut in unserer wannen Stube! Weil es offiziell erlaubt war im Wald Baumstubben zu roden, gab es genug Holz für den Kachelofen.

Stromsperre erlebten wir eigentlich jeden Tag und um das Plansoll zu erfüllen, hatte unser Vater für den Betrieb zwei Panzerlampen organisiert. Sie sahen wie eine 5 Liter Milchkanne aus und mußten immer wieder in der Bollbrügg'schen Mühle durch den

Elektromeister Jutins aufgeladen werden. Kamen wir mit unseren Weihnachtsbasteleien in Verzug, durften wir uns aus der Fabrik eine Panzerlampe ins Kinderzimmer holen. Dann kamen auch Tante Emmchen oder Tante Mimi Negendanck zu uns und lasen uns aus dem großen Märchenbuch etwas vor. Ich glaube eine Kindheit ohne Radio, Fernseher und Computer wird es wohl nie wieder geben.

Meine Eltern begannen, die Ställe wieder mit allerlei Viehzeug zu belegen und unter diesen Voraussetzungen habe ich wunderbare Erinnerungen an die Advents- und Weihnachtszeit 1946. Gleich nach Martini wurden die ersten zwei Schweine geschlachtet und kurz danach begann die Weihnachtsbäckerei mit dem Mehl aus dem eigenen geernteten Weizen und dem Siirup, der in dem großen Kessel aus Zuckerrüben in unserer Waschküche gekocht wurde. In dieser Zeit tummelten sich besonders viele Kinder in unserem Haus, denn auch meine Cousins und Cousins, unsere Spielkameraden und Nachbarkinder wußten, daß wir überall naschen durften.

An dem Tag der Hausschlachtereier, an dem die Wurstmassen in Därme gestopft wurden, standen wir Kinder aufgeregt um den Küchentisch herum, denn unsere Mutter hatte an uns alle bunte Bändchen mit angeknötetem Zettel verteilt, auf die wir unsere Namen schreiben konnten. War dann die Leberwurstmasse dran, wurden lauter kleine Kringel abgebunden und jeder von uns Kindern band sein Namensschild an eines dieser Würstchen, die dann mit all der anderen Wurstherrlichkeit in den Rauch gingen.

Kurz vor Weihnachten kamen sie herrlich duftend aus der Räucherei im Grünen Steig zurück und wir Kinder suchten uns aus der großen Schlachtermolle dann unseren ganz eigenen Leberwurstkringel heraus.

Unsere Eltern hatten mit Genehmigung des Russischen Kommandanten die Likörfabrik wieder in Betrieb genommen und waren für uns Kinder im Haus nicht mehr so präsent. Auch unsere liebe Oma Schering war nicht mehr da, sie starb im Herbst 1945. Aber es gab mehrere alleinstehende Tanten und Großtanten, die nun um uns waren: liebevolle und strenge, gütige und gefürchtete. Aber auch eine besonders humorige. Das war Tante Mimi Negendank. Sie kam immer zwei Tage vor Weihnachten, um einen köstlichen Kartoffelsalat für den Heiligen Abend zuzubereiten. Während die meisten Tanten sich um den Haushalt und sonstiges Wirtschaftliche kümmerten, war Tante Mimi für uns Kinder da.

Sie regte unsere Fantasie bei unseren Weihnachtsbasteleien an, sang uns Berliner Gassenhauer vor und brachte uns mit sichtbarem Vergnügen allerhand Unsinn bei. Sie kannte viele Gedichte von den Dichtern ihrer Zeit auswendig und trug sie uns recht pathetisch vor. Besonders gut konnte sie Grimassen schneiden, auch auf Bestellung von uns, wofür sie uns dann allerdings pro Grimasse 10 Pfg abknöpfte.

Tante Mimi war mit ihren 85 Jahren so herrlich jung in ihrem Herzen und in ihrem Geist, doch ihr Körper hatte schon manche Schwäche. So passierte es ihr dann und wann, daß sich ihre Winde unkontrolliert lautstark lösten. Dann hob sie ihren Zeigefinger und sagte sehr theatralisch: „Oh, das war wohl eben eine Depesche aus Darmstadt, die ankündigt, daß eine Ladung frischer Würstchen im Anzuge ist“.

Das erste Mal feierte Tante Mimi 1946 mit uns Weihnachten. Am Heiligabend erschien sie festlich gekleidet in ihrem braunen Gesellschafts Kleid bei uns und aus ihrem Rocksäum guckten ihre Hosenspitzen raus. An den Füßen trug sie hohe Schnürstiefel aus feinem braunen Leder. Ich hatte das Empfinden, daß sie aus einem Märchenbuch gestiegen sei.

Und so habe ich sie auch heute noch in Erinnerung, obwohl sie fast hundertjährig schon vor über 50 Jahren starb.

Der Heilige Abend 1946 wurde ein ganz turbulenter! Das lag aber nicht daran, daß Tante Mimi auf die Idee kam, uns beim Singen der Weihnachtslieder auf dem Kamm zu beegleiten. Doch bevor ich davon erzähle, möchte ich meine kleine Weihnachtsgeschichte vorlesen, die die Stunden vor der Bescherung beschreibt. Sie heißt: "Heiligdach bi uns tau Hus".



An Wihnachten in dei Kindheit denkt man gern trüch, wenn's denn wohl schön west is. Bi uns werd wunnerschön. Schon Dage vörher wär son Wihnachtsduft int ganze Hus. Dat käm von Peppernöttbacken und dat Schmücken möt Dannengräun in dei Wohnung. An Heiligdach müßten wi Kinner uns in de Kinnerstuw trüchtrecken, denn dor wier vël Heimlichkeit üm uns rüm. Ick hew lang an glöwt, dat de Wihnachtsmann mit dat Christkind nich stürt warden wull, wenn hei denn Wihnachtsboom upstellt und all de Geschenke in de Wihnachtsstuw rinbröcht. Wir hürten dat nebenan rascheln, klappern und rümmuscheln und harden de spannensten Gedanken un Erwartungen dorbi. Gägen twölf räup uns Mudder uns in de Köck taum Merrachetten. Jedes Jahr geiwt de traditionelle Boddermelkssupp. Son richtigen Hunger harr'n wi Kinner nich, denn wi wüßten je, dat alle Ogenblick de Kauhirt kamen künn.

Und denn hürten wi em ok all. Mit'n kräftigen Larm ut sine lange Tuut käm hei de trepp hoch, dat heit, sei wir'n ümmer twei. De ein Kauheurer dreiw von Mai bet in Harwst de Käuh von de Ackerbörrer dörch de Stadt öwer de Prislicher nah Hechtsfortschlüs tau. De anner hätt

de Käu ut de Rehberger Vörstadt an de Ziegelschün. In Summer sind de bei Käuheurers sich ni nich begegnet, öwer an'n Heiligdach wiern sei sich enig. Dor güngens tausammen von Hus tau Hus und verkündeten up ehr eigen Uart dat heilige Wihnachtsfest. Käuheurers hett dat in uns Ackerbörgerstadt öwer de Jahrzehnte mannigein gäben. Ick erinner' mi an de Käuheurers Gedrath und Hamann und späder an Käuheur Schult. Wenn's tau tweit ankamen däen, blaste de ein de Tuut und de anner dräg denn Vers vör:

„Ick verkündig juch hüt dat heilige Wihnachtsfest und Frieden up Irden und allen Minschen ein Wohlgefallen!“

Dun käm woll nich blot in mi son sinnlich Gefäuhl up. Vadding, Mudding, Tüteltanten, mien Geschwister und all' de annern stün'n musingstill üm de beiden Hirten rüm und hürten andächtig tau. Öwer dunn blitzte ok schon de Schalk ut de Ogen von de Käuheurers. Hamann säh denn:

„Lütte Kinner – lütten canjes, grote Kinner – groten canjes!“

Dat wier Signal fö uns Vadder. Ut den ollen Sekretär up de Däl halte hei de Kömbuddel rut und jere kreich dat geforderte ‚Christkindgeschenk‘. Dun fung'n sei wedder an tau tuten und säden tau uns Mudder:

„Fö dei Husfru väl Glück in dei Wirtschaft mit Veih und allens, wat dortaugehürt. Un dat sei ümmer ehr'n Kopp babenbehöllt bi ehr Daun fö ehr Kinner und wat ehr anvertrut is.“

Mien Mudder harr sich as jedet Johr fö dissen Ogenblick gaud präpariert. Ut de Slachterie harr's fö de beiden wackeren Kierls ‚n deftiges Äten trechtmakt. Dat künn's bruken, denn die canjes geiw dat noch in jedes Hus up ehrn Weg dörch de ganze Stadt. Schult säh twüschendörch denn ok mal:

„Lütte Kinner – lütten canjak, grote Kinner – groten conjak!“

Un min Vadder schenkte mit de Wür „canjes – Herr Schult – canjes!“ de beiden nochmal ollig in. De Hauptsak von dat ganze Zeremoniell wier öwer fö de beiden Käuheurers, dat min Vadder se in ehr Geldbüddels en orentliches Geldstück rinnersteckt. Wenn dat passiert wier, güngens mit Afgangsetut und väl gauden Wünschen de Trepp wedder dal. Öwer dat käm ok fö, dat sei sick hier und dor tau lang upholl'n hebben. Denn täuften wi Kinner mit grote Ungeduld, denn wi wüßten, ohne denn Sägen von dei Käuheurers gew dat kein Bescherung. As ick woll tein Johr olt wier, geiw dat sön Situatschon. Oh, watt hemm wi täuft und bangt! Dat wier all' ganz düster, as wi dat erlösende Poltern und Tuuten up de Trepp hürten. De Käuheurers harr'n knapp noch dat Gahn, so harr'n de Grabower Geschäftsluer de beiden de Slappen all vull gaten. Dat Tuuten wull nich mier so recht und den Spruch kreigens gor nich mehr tausamen. Dat wier uns Kinner ok ganz egal. Hauptsach sä wiern dor und de Dör tau Wihnachtsstuw künn upgahn.

Soweit die Geschichte: "Heiligdach bi uns to Hus".

Ja, und dann ging die Tür auf und jeder von uns betrat mit seinen eigenen Empfindungen und Erwartungen das Weihnachtszimmer. Wir gingen, wie all die anderen Jahre zuerst zum kerzenerleuchteten Baum, faßten uns bei den Hännden und sangen. "Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum". alle drei Strophen! Dann durften wir Kinder endlich unsere Gabentische aufsuchen. Christine und ich bekamen jeder einen Wintermantel. Sie waren aus Militärmänteln genäht. die deutsche Soldaten am Kriegsende weggeworfen hatten. nachdem sie sich Zivilkleidung besorgt hatten. Am Kragen und an den Ärmelbündchen mit bunten Woll fäden im Kreuzstich bestickt sahen sie wunderschön aus. Die zweite Bescherung für uns beide waren zwei Paar Rollschuhe. die unsere Mutter bei Ramelow in der Tauschzentrale gegen das geerbte Plätteisen von unserer Oma Schering und eine gestrickte Decke

eingetauscht hatte. Solche wunderbaren Weihnachtsgeschenke kann man nie vergessen. Nur schade, daß wir aus den Mänteln schnell herauswuchsen und eins der Rollschuhpaare geklaut wurde.

Bevor unser Vater aus Fritz Reuters "Stromtied" vorlas, sollten wir drei Großen unsere gelernten Weihnachtsgedichte aufsagen. Ich war als Erste dran, stellte mich vor den Tannenbaum und machte einen Knicks. Da hörten wir einen mächtigen Krach vor unserem Haus und jemand schlug mit großer Wucht gegen die Haustür. Als meine Mutter aus dem Fenster guckte, sah sie drei Russen, die lauthals und bedrohlich "Schnaaaps! Schnaaaps!" schrien.

"Annelise, komm doch vom Fenster weg!" rief unser Vater. Und was tat unsere Mutter? Holte den Haustürschlüssel, warf ihn den Russen runter und ging ihnen zur Diele entgegen. Wir waren alle starr vor Angst und Marie Piesch, ein Flüchtling aus dem Sudetenland, die den Heiligabend mit uns verbrachte, rutschte vom Sofa und verschwand unter dem großen runden Tisch. Sie hatte mehrere Goldzähne im Mund und fürchtete nun, daß die Russen sie ihr rausschlagen.

Die Kerzen brannten noch am Tannenbaum, da erhob sich Tante Mimi in ihrer hohen schlanken Gestalt, setzte sich ans Klavier und spielte: "Stille Nacht, heilige Nacht". Wir fingen alle an zu singen, auf der Diele wurde es ruhig und die drei Russen betraten sichtlich erstaunt das Weihnachtszimmer. Sie nahmen ihre Mützen vom Kopf und umarmten uns Kinder. Als sie sich ganz friedlich zu uns gesetzt hatten, kam auch Fräulein Piesch wieder unter dem Tisch hervor und in umgekehrter Reihenfolge las uns unser Vater Reuters Erinnerungen an einen Weihnachtsabend vor und dann sagten meine Geschwister und ich unsere Gedichte auf. Die Russen haben uns sicher nicht verstanden aber kräftig geklatscht.

Und wieder gab es ein lautes Gepolter auf der Diele. Die Stubentür wurde aufgerissen und mit einem lauten „Julklapp“ flog ein großes Paket in die Weihnachtsstube. Auf diesen Augenblick haben wir Kinder immer mit großer Spannung gewartet. Es ist ein alter lustiger Brauch aus der fast 200-jährigen schwedischen Besatzungszeit in Mecklenburg und Vorpommern, die nach dem 30-jährigen Krieg 1648 mit dem Westfälischen Frieden begann.

Julklapp heißt auf schwedisch "An die Tür pochen" und dieser Brauch hat seinen Ursprung darin, daß verliebte schwedische Burschen eine anonym verpackte Weihnachtsgabe ihrer heimlich Auserwählten am Weihnachtsfest mit großem Gepolter in die Diele warfen.

In unseren Julklapp-Paketen war jedes Jahr ein Geschenk für die ganze Familie verpackt und immer wieder an eine andere Person adressiert, sodaß das Paket zum Auspacken reihum ging. Weihnachten 1946 kam zum Schluß eine Tafel Schokolade zum Vorschein, wunderschön in dunkelrotes Papier mit Goldschrift verpackt. Schokolade hatte es schon so lange nicht mehr zu kaufen gegeben und so erstand unser Vater, der beruflich in Berlin zu tun gehabt hatte, diese entbehrungsreiche Köstlichkeit für 100,-M auf dem Schwarzen Markt.

Als die Papierhülle langsam geöffnet wurde, tropfte uns allen schon mächtig der Zahn, aber statt brauner Schokolade wickelte unser völlig verblüffter Vater eine Tafel aus zusammengeklebtem Sägemehl aus. Ich weiß nicht, wer mehr enttäuscht war, unsere Eltern oder wir Kinder. 1947 hatten wir jeder schon eine eigene ganze Tafel Schokolade neben Äpfeln, Nüssen und Pfefferkuchen auf unseren bunten Tellern, denn die ersten Pakete von "drüben" trudelten von unseren westdeutschen Verwandten ein. Bunte Fondantkringel konnte man unterdes auf Zuckermarken bei Kaufmann Daun erstehen, die lustig neben den Kugeln und Kerzen im Tannenbaum hingen, bis sie dann am Silvesterabend zum Vernaschen freigegeben wurden. Mit der Gründung der "HO" bekam unsere Mutter jedes Jahr eine Schachtel Schweizer Pralinen vom Weihnachtsmann.

In den folgenden Jahren lag immer seltener Spielzeug für uns drei Großen auf unseren Gabentischen. Dafür gab es tolle Bücher, Hübsches zum Anziehen und Christine bekam von ihrer Patentante Micken Latour sogar eine echte Armbanduhr. Ein ganz besonderes Geschenk beendete Weihnachten 1952 meine Kinderweihnachtszeit. Ich wurde von einem Schulkameraden, der sich in mich verliebt hatte, außergewöhnlich beschenkt und überrascht. Er hatte mir ein Lied komponiert, die Noten mit Ausziehtusche ganz akribisch zu Papier gebracht und als Julklapp-Paket am Heiligtage in unsere Diele geworfen. Es heißt "Elisabeth" und ist wunderschön. Und so wurde aus dem Schulkind Lisi der Backfisch Elisabeth. Dieses Lied hat dann recht bald für unsere Familie eine besondere Bedeutung bekommen. Davon erzähle ich vielleicht ein anderes Mal.

Grabow, Dezember 2011

Elisabeth Stolzenburg, geb. Schering